

FISCHER  SAUERLÄNDER

© Maria Himmel



Wenn *Mars-Leo Frei* Buchstaben schüttelt, kommen die tollsten Sachen dabei raus. Zum Beispiel ein neuer Name für den mehrfach preisgekrönten Schriftsteller Mario Fesler oder Bücher voller Spannung, Witz und schrägen Charakteren. Und wenn das Ergebnis nur unverständliches Zeug ist – das ist logischerweise meistens der Fall –, dann schüttelt er einfach noch mal.

© privat



Daniela Kohl verdiente sich schon als Kind ihr Pausenbrot mit kleinen Kritzeleien, die sie an ihre Klassenkameraden oder an Tanten und Opas verkaufte. Sie studierte an der FH München Kommunikationsdesign und arbeitet seit 2001 fröhlich als freie Illustratorin und Grafikerin. Mit Mann, Hund und Schildkröte lebt sie über den Dächern von München.

Weitere Informationen zum Programm von Fischer Sauerländer auf www.fischer-sauerlaender.de

Mars-Leo Frei



illustriert von
Daniela Kohl



FISCHER  SAUERLÄNDER

Weitere Bücher von Mars-Leo Frei bei Fischer Sauerländer:

Der Schwobbel – Ein Schleim zieht ein

Weitere Bände in Planung!

Hilfe, zu viele-Reihe

Band 1: *Hilfe, zu viele ZAUBEREULEN*

Band 2: *Hilfe, zu viele SAURIER*

Band 3: *Hilfe, zu viele VAMPIRE*

(erscheint im Sommer 2026)

Weitere Bände in Planung!



2. Auflage, 2026

Erschienen bei Fischer Sauerländer

© 2026 Fischer Sauerländer GmbH,

Hedderichstraße 114, 60596 Frankfurt am Main

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining

im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Daniela Kohl,

unter Mitarbeit von Dahlhaus & Blommel Media Design, Vreden

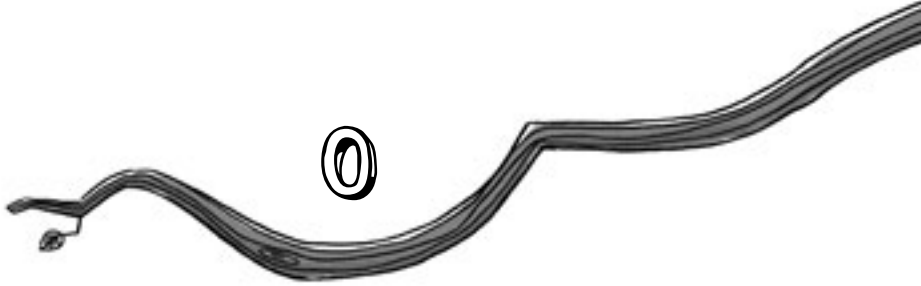
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7373-7358-6

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

produktsicherheit@fischer-sauerlaender.de



Wir fangen klein an. Ganz klein. Bei null. Denn was hier steht, ist der Anfang. Der Anfang von allem.

Und unser Anfang startet bei dieser Klasse. Du hast sie eben im Buchdeckel schon gesehen. Es ist die 4B der Henriette-Haumichnich-Schule in Proppen an der Voll. 19 Kinder. Du kannst ruhig nachzählen.

Die 4B ist eine ganz normale Klasse, und das heißt, es gibt: dünne Kinder. Kräftige Kinder. Große Kinder. Kleinere Kinder. Mädchen, Jungs und alles dazwischen. Einige sind im Krankenhaus hier in der Stadt geboren. Andere bis zu achttausend Kilometer Luftlinie entfernt.

Die einen sind gut in Mathe, andere in Deutsch oder Englisch, und manche sind eher für Sport oder Musik zu haben. Einige gucken heimlich Gruselfilme, weil sie die aufregend finden, anderen sind schon manche Zeichentrickserien zu aufregend. Die ganze Klasse 4B ist also das, was die meisten Schulklassen sind: total unterschiedlich.

Aber eines haben sie alle gemeinsam. Dunh. Und Fynn. Und Hülya. Benedikt, Tamara, Leonie und Ove.

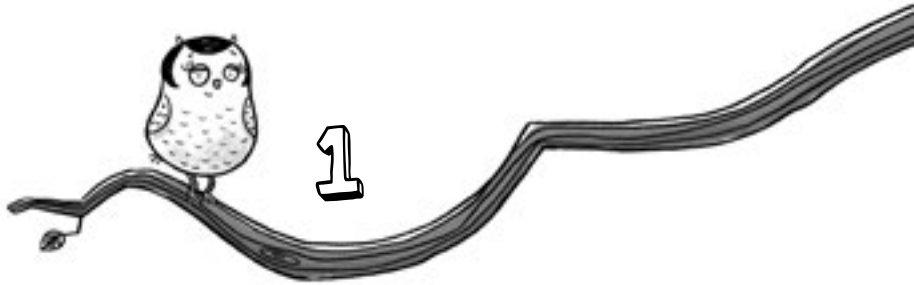
Sie wissen, was es heißt, *zu viel* zu haben.

So wie Zoa hier.

Zoa hatte ...

... zu viele Zaubereulen!





Zoas Unglück begann am Flughafen, zwei Tage, bevor das Klassenfoto entstand. Sie konnte echt nicht verstehen, warum die zwei Erwachsenen, mit denen sie hier war, so fröhlich miteinander plauderten. Der Mann war Zoas Papa, Ioannis. Die Frau war nicht etwa ihre Mama, sondern ihre Oma, die Zoa aber Jaja nannte. Man sah Jaja gar nicht an, dass sie schon 65 war. Das lag sicher an ihren rabenschwarzen Haaren und ihrer flotten Frisur. (Die nennt man übrigens Bubikopf. Falls du sie beim nächsten Besuch im Friseursalon mal ausprobieren möchtest.)

Jaja war der Grund, warum Zoa nicht fröhlich sein konnte. Sie mochte Jaja. Sie liebte sie sogar.

Aber heute war Zoa wütend auf sie. Sehr wütend. Weil sie wusste, dass sie Jaja diesmal nicht in zwei oder drei Wochen wieder in der Ankunftshalle zusammen mit Papa abholen würde.

Diesmal blieb Jaja in Athen. Sie zog in das Haus einer alten Schulfreundin. Die konnte nicht mehr alles so gut wie früher, und Jaja wollte ihr helfen, im Alltag weiterhin zurechtzukommen. Das war natürlich furchtbar nett von ihr. Genauso furchtbar nett war, dass Zoa daher mit ihren Eltern in Jajas Haus einziehen konnte, in



dem sie über vierzig Jahre gelebt hatte. Das war viel größer als die Wohnung, in der sie bisher gewohnt hatten. Auch hatten sie so endlich einen Garten, und der war wunderschön.

Aber Zoa wollte das alles nicht. Sie wollte nicht, dass Jaja ging. Sie ging trotzdem. Sie wollte nicht in das neue Haus ziehen, denn das bedeutete, dass Zoa alle Freunde und ihre alte Schule hinter sich lassen musste. Aber sie zogen trotzdem um.

Allen schien egal zu sein, was Zoa wollte. Deshalb war sie wütend – vor allem auf Jaja, die all das überhaupt erst angestoßen hatte. Und Zoas Wut war anscheinend genauso egal.

Obwohl: Jaja war es nicht egal. Sie merkte es zumindest.

»Zoanita, mein Schatz. Du bist so still. Wir müssen jetzt Tschüss sagen. Ich sollte mal langsam in die Sicherheitskontrolle.«



»Tschüss«, sagte Zoa. Dabei bewegte sie sich keinen Zentimeter auf Jaja zu.

»Zoa«, rief ihr Vater. »Jetzt verabschiede dich mal anständig von deiner Großmutter. Du siehst sie erst in den Herbstferien wieder, wenn wir sie in Athen besuchen!«

»Ich komm nicht in den Herbstferien«, sagte Zoa. »Ich habe andere Pläne.«

Natürlich hatte sie keine anderen Pläne. Was für Pläne sollte sie auch haben? Sie hatte ja nicht mal mehr Freunde. Zumindest keine Freunde, die weniger als dreißig Kilometer weit weg wohnten.

Jaja ging auf Zoa zu und ein Stück weit in die Knie. Dabei stöhnte sie ein bisschen, weil die »Gelenke manchmal ganz schön quietschen«, wie sie sagte. Sie legte Zoa sanft den Zeigefinger unter das Kinn und drückte es ein bisschen hoch, bis Zoa sie ansehen musste.

»Mein Schatz«, sagte sie mit ihrer sanften, warmen, lieben Jajastimme. »Ich weiß, du bist



immer noch böse auf mich. Und dass das alles schwierig ist für dich. Neues Zuhause, neue Stadt, so viele Menschen, die dir fehlen. Mir ging es ganz ähnlich, als ich mit deinem Opa aus Griechenland kam. Aber glaub mir: Irgendwann kann man aus all diesen hässlichen Gefühlen etwas Schönes machen. Du wirst es schaffen. Mach aus dem Hässlichen was Schönes.«

Zoa schwieg. Sie war damit beschäftigt, ihre Zornestränen zurückzuhalten. Als Jaja endlich begriffen hatte, dass Zoa nichts mehr sagen würde, griff sie in ihre Jackentasche.

»Ich hab hier noch was für dich, Zoanita. Das habe ich schon beim letzten Mal in Athen entdeckt und dabei gleich an dich gedacht. Ich fand, es ist ein schönes Abschiedsgeschenk.«

Jaja nahm Zoas Hand und legte etwas hinein. Es war ein Schlüsselanhänger aus einem rötlichen, rauen Material. Ton, vermutete Zoa. Wie die Vase, die früher in der Diele gestanden hatte. Also, bevor sie Zoa mal beim Toben mit ihren Freunden – ihren Freunden

VON FRÜHER – heruntergestoßen hatte. Der Schlüsselanhänger hatte die Form einer Eule. Ihre Augen waren aus blauem Glas.

»Du liebst doch Eulen«, sagte Jaja. »Und die Eule ist auch das Wahrzeichen von Athen. Das kann doch kein Zufall sein, oder?«

Zoa schwieg.

Jaja zeigte auf den Schlüsselanhänger. »Der hat übrigens magische Kräfte. Das hat zumindest der Verkäufer gesagt. Und ein Verkäufer würde einen ja NIEMALS anlügen, oder?« Jaja lächelte Zoa an und hoffte bestimmt, dass sie zurücklächelte. Den Gefallen tat Zoa ihr nicht.

»Moúmia«, sagte Ioannis. »Noch einmal durchchecken, ob du alles hast? Bordkarte, Ausweis, die zehntausend Sachen, die du UNBEDINGT im Flugzeug brauchst?«

»Mach es gut, Zoanita.« Jaja drückte ihrer Enkelin einen Kuss auf die Wange. »Vielleicht kannst du deine Pläne für die Herbstferien doch noch ändern. Das würde mich sehr freuen.« Sie strich Zoa sanft über die Wange, richtete sich

wieder auf und drehte sich zu Ioannis, während sie schon in ihrer Handtasche wühlte.

»Ich warte draußen«, knurrte Zoa, drehte sich um und ging. Sie hatte einen dicken Kloß im Hals.

Dreh dich noch mal um!, schrie es in ihr. *Du siehst Jaja so lange nicht wieder!* Aber sie tat es nicht. Denn noch lauter schrie es in ihr: *Du bist Jaja egal! Sonst würde sie nicht gehen! Also dreh dich bloß nicht um.*

Es kostete Zoa enorme Überwindung. Sie hörte ein *Paff*, und vor ihren Augen flimmerten Sternchen. Das passiert halt, wenn man sich so aufregt wie ich gerade, dachte Zoa. Ihre Hand war ganz verschwitzt. Kein Wunder, sie hielt den blöden Keramikanhänger ganz fest umklammert. Er kam ihr fast unnatürlich heiß vor. Sie schob ihn in die Hosentasche und stapfte weiter Richtung Ausgang.



Ein panischer Schrei ließ sie abrupt stehen bleiben. Sie schaute in die Richtung, aus der er gekommen war.

Ein kleiner Junge und seine Mutter fuchtelten aufgeregt mit ihren Händen, um etwas zu verscheuchen, das vor ihnen herumflatterte.

»ADLA!!!«, schrie der Junge. »ADLA!!!« Er konnte wohl noch nicht so gut sprechen. Und Vögel erkennen auch nicht. Denn dieser Vogel war ganz eindeutig kein Adler, sondern ... eine Eule.

Das erkannte Zoa aber auch erst so deutlich, als sich das Tier plötzlich auf dem Kopf des Jungen niederließ. Der schrie nicht mehr. Sondern war ganz still und starrte mit riesengroßen Augen nach oben. Bis seine Mutter mit einer zusammengerollten Zeitung nach der Eule schlug und diese aufgeregt davonflatterte. Die Frau hatte das Tier zum Glück nicht getroffen. Zoa lief jetzt trotzdem wutentbrannt in ihre Richtung. Und rief dabei: »Ey! Lassen Sie die Eule in Ruhe!«

Auch wenn Jaja eine Verräterin war und Zoa NIE WIEDER mit ihr reden würde, mit einer Sache hatte sie recht: Eulen waren Zoas Lieblingstiere. Und Leute, die nach Eulen schlugen – auch wenn die gerade bei ihrem Kind auf dem Kopf saßen –, konnte sie echt nicht leiden.

»ZOA!« Eine Hand packte sie unsanft am Arm. Es war ihr Papa. »Du kannst doch nicht einfach wegrennen! Am Flughafen! Wie soll ich dich denn da wiederfinden?«



»Ich hab doch gesagt, ich geh schon mal raus«, grummelte Zoa.

»Das habe ich aber nicht gehört! Ich war damit beschäftigt, mich von meiner Mutter zu verabschieden! Und ich finde es echt nicht in Ordnung, dass du das nicht gemacht hast. Jaja könnte ja fast denken, sie ist dir egal.«

»Ist sie auch«, knurrte Zoa.

Ihr Vater seufzte, wollte aber anscheinend keinen weiteren Streit zu dem Thema vom Zaun brechen. Denn den hatte es, seit Jaja ihre Umzugspläne bekannt gegeben hatte, schon sehr oft gegeben.

»Wen hast du eigentlich gerade so angebrüllt?«, fragte er stattdessen.

»Die da drüben.« Sie zeigte auf den Jungen und seine Mutter, die beide noch ganz schön verdattert aus der Wäsche guckten. »Die wollten eine Eule misshandeln.«

»Eine was?« Ioannis glaubte wohl, sich verhöhrt zu haben.

»Eine Eule«, wiederholte Zoa.

Ihr Vater schmunzelte. »Okay, Eulen können fliegen, und das hier ist ein Flughafen, aber ich glaube kaum, dass es hier Eulen ...«

»Da war wirklich eine Eule!«, stieß Zoa hervor. Immer, wenn man mal was erzählte, was nicht jeden Tag vorkam, taten Erwachsene so, als würde man sich das ausdenken. Das war echt ganz schön nervig!

»Natürlich, natürlich. Eine Eule. Kein Problem«, lenkte Papa ein, vermutlich weil er einen weiteren Wutanfall von ihr verhindern wollte. »Dann mal ab zum Auto.«



Als sie ins Parkhaus gingen und in die Nähe ihres Wagens kamen, blieb ihr Vater plötzlich stehen und sagte verblüfft: »Okay. Hier gibt es tatsächlich Eulen.«

Zoas Augen folgten seinem Blick, und auf der Familienkutsche

saß: eine Eule. Vermutlich sogar dieselbe Eule von gerade eben, dachte Zoa. Die war auch fast weiß gewesen, bis auf ein paar braune Sprenkel und diese auffällige schwarze Federzeichnung oben am Kopf. Wenn Zoa sie anguckte, erinnerte das Tier sie sogar ein bisschen an ...

»Findest du nicht, dass die ein bisschen wie Jaja aussieht?«, sprach Papa genau das aus, was Zoa gedacht hatte.

Na toll. Ausgerechnet wenn Zoa nicht mehr an ihre Großmutter denken wollte, sahen plötzlich sogar Flughafeneulen wie sie aus! *Zum Glück mag ich Eulen*, dachte Zoa an den Vogel gerichtet, *sonst wäre ich jetzt auch sauer auf dich*.

Sie näherte sich ihr vorsichtig, streckte ihre Hand aus und ...

»Ksch! Ksch!«, machte ihr Vater und fuchtelte mit den Händen. Der Vogel flog davon.

»Warum hast du das gemacht?«, maulte Zoa. »Ich wollte sie nur mal streicheln.«

»Das ist ein Wildtier, Zoa. Das kann man nicht streicheln.«

»Ach ja?«, fragte Zoa. »Sie sah nicht so aus, als hätte sie was dagegen.«

»Auch dann: Streichel bitte keine wilden Tiere. Vielleicht ist sie krank, und wir wollen nicht, dass du dir was einfügst. Übermorgen ist schließlich Schule.«

Vielen Dank, Papa, dachte Zoa. Gerade noch hatte ich dank der Eule zum allerersten Mal an diesem schwarzen Samstag fast so was wie gute Laune. Und dann redest du allen Ernstes vom ersten Schultag nach den Ferien.

Bevor sie in die Familienkutsche einstieg, sah Zoa sich noch einmal im Parkhaus um. Vielleicht konnte sie wenigstens noch einen Blick auf das schöne Tier erhaschen.

Aber die Jaja-Eule war nirgends zu sehen.



2

Nach dem Flughafen fuhr Papa sie zu ihrer besten Freundin Carlotta, bei der sie heute übernachtete. Angeblich, damit sie vor Zoas Start in der neuen Schule »noch mal ordentlich Zeit miteinander verbringen konnten«. Aber eigentlich wohl eher, damit Mama und Papa in Ruhe Zoas Zimmer im neuen Haus fertig machen konnten.

Da war nämlich noch gar nix fertig, noch kein Möbel aufgebaut, geschweige denn einer der vier großen Umzugskartons ausgeräumt. Und da Zoa sehr genaue Vorstellungen hatte, wie ihr Zimmer auszusehen hatte, wollten Mama und Papa sich ihrer Regelungswut entziehen. »Weil das Zimmer

sonst nie fertig werden würde«, hatte ihre Mutter Janine behauptet.

Das war Zoa nur recht. Denn sie hatte für heute genug von Leuten, die ihr sagten, dass sie sich blöd gegenüber ihrer Großmutter verhielt oder dass sie sich Eulen einbildete. Heute konnte sie wirklich etwas Verständnis vertragen. Und das bekam sie von Carlotta.

»Das ist doch mal wieder typisch Erwachsene«, donnerte Carlotta drauflos, als Zoa ihr alles erzählt hatte. »Erst glauben sie einem nicht, und dann ist nicht mal 'ne Entschuldigung drin, wenn sie merken, dass man überhaupt nicht gelogen hat!«

Zur Untermalung schlug sie mit ihrer Faust auf den kleinen Spieltisch in Carlottas Zimmer. Die Teetassen darauf klapperten. Eine davon näherte sich bedenklich dem Rand.

»Hiergeblieben«, rief Carlotta und griff nach ihr. Dabei fasste sie ein Stückchen daneben und stieß dabei Zoas Tasse um, deren Inhalt sich auf den Tisch und den Boden darunter ergoss.

So etwas passierte Carlotta öfter. Sie konnte seit ihrer Geburt wahnsinnig schlecht sehen. Deshalb hatte sie jede Menge Brillen für die unterschiedlichsten Situationen. Meistens trug sie nur eine davon, nämlich ihre Lieblingsbrille mit den großen, runden Gläsern. Die war aber zum Beispiel für Teetrinken mit einer Freundin nicht so richtig gut geeignet.

»Da hol ich wohl mal einen Läppi«, sagte Carlotta und flitzte zur Tür hinaus. Na ja, sie *wollte* zumindest hinausflitzen. Eigentlich hätte sie nämlich auch dafür wieder eine



andere Brille gebraucht. Deshalb knallte sie erst mal halb gegen den Türrahmen. Statt »Au« sagte sie »'tschuldigung Tür« und war verschwunden.

Zoa lachte. Sie bewunderte Carlotta. Mit ihren schlechten Augen hatte sie es echt nicht leicht, aber sie ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. Eine Carlotta würde sich auch von einem Umzug in eine neue Stadt nicht aus der Ruhe bringen lassen. Sie würde es damit aufnehmen wie mit einem Türrahmen, der im Weg stand. Oder eben mit einer Teetasse, die sie umstieß: Brille richten, Lappen holen, weitermachen.

»Ist das ein Wischlappen oder habe ich jetzt Mamas Lieblingspulli gegriffen?« Carlotta schwenkte einen unansehnlichen Stofffetzen in der linken Hand.

»Wenn es der Lieblingspulli von deiner Mama ist, sieht er aus wie ein Wischlappen«, antwortete Zoa. Beide kicherten, während Carlotta Tisch und Boden trocken rieb. Danach warf sie den Lappen schwungvoll hinter sich.

»So, und jetzt zeig mir mal den Bestechungsversuch deiner Oma«, sagte Carlotta und streckte die Hand aus. »Was sagtest du, ein Schlüsselanhänger? Pah! Sie ist weggezogen, nach Athen, ewig weit weg! Da wäre viel mehr nötig, um so einen Verrat zu verzeihen. Mindestens eine Million in gebrauchten Scheinen!«

»Warum in gebrauchten Scheinen?«, fragte Zoa giggelnd.

»Keine Ahnung. Das fordern immer die Erpresser in den Krimis, die Papa so gern guckt. Aber du hast recht: Wir wollen NEUE Scheine.«

»'ne Million ist das Ding hier garantiert nicht wert.« Immer noch lachend zog sie Jajas Abschiedsgeschenk aus der Tasche. »Vielleicht sollte ich den einfach wegschmeißen.« Leider kehrten gerade all die schlechten Gefühle des heutigen Tages wieder zu Zoa zurück, die sie wenigstens in den paar Stunden mit Carlotta kurz vergessen hatte.

Ihre Freundin beäugte die Toneule interessiert. Sie zog sogar ihre Lieblingsbrille aus und tauschte

sie gegen die passende aus ihrer mit Brillen vollgestopften Schreibtischschublade. Carlotta hielt sich den Eulenanhänger fast ehrfürchtig vors Gesicht und strich mit dem Daumen über seine Oberfläche.

»Ich würde den nicht wegschmeißen«, murmelte sie.

»Aber er ist ein Bestechungsversuch!«, widersprach Zoa. »Und ich muss dann jedes Mal an Jaja denken, wenn ich ihn ansehe!«

»Ich weiß, das ist hart«, sagte Carlotta. »Aber nimm dir einfach fest vor, NICHT an deine Oma zu denken, und behalt ihn trotzdem. Er ist einfach zu schön zum Wegschmeißen.« Carlotta fuhr noch mal fast zärtlich über die Oberfläche des Schmuckstücks. »Ich finde, er sieht aus, als wäre er schon uralt. Und ich finde deine ... die Frau, die wir jetzt vergessen, hat recht: Er wirkt irgendwie magisch.«

»Hast ja recht«, grummelte Zoa. Sie nahm Carlotta den Schlüsselanhänger ab und steckte ihn wieder in ihre Tasche. Verräterin hin oder

her, Jaja hatte einfach ein Händchen für tolle Geschenke. Wie oft bekam man schon etwas geschenkt, was man wirklich wollte? Auf ein eigenes Handy zum Beispiel wartete Zoa schon seit Jahren vergebens.

Ein irgendwie nach Zustimmung klingendes »Ru-Ru« lenkte Zoa's Blick zum Fenster. Sie sah etwas davonflattern.

»Was ist da?«, fragte Carlotta, die das nicht gesehen hatte – schließlich trug sie dafür mal wieder die falsche Brille.

»Eine Eule«, murmelte Zoa. »Ich glaube, das war sogar wieder die Eule vom Flughafen!«

»Klar«, prustete Carlotta los, wurde dann aber ernster. »Ich weiß ja, du liebst Eulen, aber ich glaube, Eulen lieben dich nicht ganz so sehr. Also nicht so, dass sie dir vom Flughafen bis zu mir folgen.«

Zoa nickte. Das war wirklich sehr unwahrscheinlich.

»MÄDELS!«, unterbrach die Stimme von Carlottas Vater von unten ihr Gespräch.

»WOLLT IHR ZUM ABENDESSEN PIZZA VOM LIEFERSERVICE ODER WAS GESUNDES VON MIR?«

»PIZZA!«, riefen die beiden wie aus einer Kehle.



Sören unterhielt sich mit Bastian lange über das Fußballspiel vom Wochenende, das Zoa bei Carlotta auch gesehen hatte. Da könnte sie einsteigen und das Spiel kommentieren. Carlottas Papa hatte da ja ein paar schöne Vorlagen geliefert. Aber leider schien keiner ihre Meinung zu vermissen.

In der ersten großen Pause stand sie noch in der Nähe ihrer Klasse, doch dabei war sie ihren Klassenkameraden und -kameradinnen für alles – Kicken mit Getränkedosen, Tütenwürfe zum Mülleimer – ständig im Weg. Den beabsichtigten Gedanken »Huch, da steht ja die Neue, da plaudern wir doch einfach mal mit der«, löste Zoa damit nicht aus. Noch nie waren ihr 15 Minuten so lange vorgekommen. In der zweiten Pause verzog sie sich auf eine Bank in der Nähe des Fahrradständers. Der war so abgelegen, dass keiner merkte, dass da jemand alleine saß. Von hier aus beobachtete sie ihre Klassenkameraden, die an dem Klettergerüst eine Art Challenge bestritten. Zoa liebte solche Challenges. Sie war

etwas abseits geblieben war, saß nun mitten unter ihnen.

»Schön, dass du deinen Platz in der Gruppe gefunden hast«, flüsterte Zoa ihr zu.

»Wie du in deiner Klasse«, bemerkte Jaja. »Wie hast du die denn alle zum Abflug nach Athen bewegt?« Sie hob das Papierschirmchen auf, das ihr gerade aus dem Eisbecher gerutscht war.

»Na ja, die meisten Eulen habe ich ja gemacht, als ich so sauer auf meine Klasse war. Wegen der Geschichte in der Turnhalle«, erklärte Zoa. »Erst mal gab es welche, die haben gar nicht gelacht. Denen habe ich nur wahnsinnig leidgetan. Ein paar von denen, die wirklich gelacht haben, haben sich bei mir entschuldigt. Ich glaube, Hülya hatte da ihre Finger im Spiel. Andere haben es nicht gemacht, aber ich habe mich trotzdem mit denen angefreundet. Da war ich dann auch nicht mehr sauer. Und bei den paar, die noch übrig waren ... da war es mir irgendwann egal. Man kann nicht jeden mögen. Und nicht von jedem gemocht werden.«